Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 49

Artikel: Petra schreibt an das Christkindchen
Autor: Haas, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754996

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aehren. Die Pflugschar war allezeit blank und das Vieh kam glatt und wohlgepflegt zum Brunnen, über den Knecht kam von einem Tag zum andern wieder der alte, unermüdliche Fleiß — es schien, als ob auf einmal ein schwerer Fluch vom ganzen Heimwesen genommen worden wäre. Der Schulverwalter mochte wissen, wer sein Haus erlöst hatte: Als wir Geld zu einem Grabstein für Dolfi zusammenlegten, ergänzte er das Sümmchen derart, daß ein Denkmal entstand, wie er sonst nur Kindern zuteil wird, denen vermögliche und zärtliche Eltern nachweinen.»

So schloß mein Freund Berger seine Erzählung, griff aber nach einer Weile den fallengelassenen Faden wieder auf, um noch ein bißchen daran weiterzuspinnen: «Nun ist seither bald vierzigmal Gras gewachsen und verdorrt; in dem nämlichen Grabe, in das wir einst den Adolf Demut eingesungen, ruht jetzt mein Hans, und so liegen mir dort zwei Freuden und zwei Schmerzen unter dem Erdboden. Es ist mir wie ein Trost, daß es meinen armen Kleinen gerade in jenes Grab traf. Mir will bedünken, er teile sein Stübchen mit einem treuherzigen Kameraden, der alle Zeit zu ihm sieht und dafür sorgt, daß ihm nichts Uebles zustößt. Hans kannte seinen Grabgenossen längst, als wir ihn in die Erde betteten: ich hatte ihm manchmal von Dolfi Demut erzählt und mit Freuden bemerkt, daß dessen Geradheit ihm vorbildlich wurde. Damit meinte ich ein gutes Erziehungswerk getan zu haben, denn wer im Menschen die Liebe zur Wahrheit weckt oder besser wach erhält, gibt ihm einen guten Kompaß fürs ganze Leben. Manchmal in meinen Träumen sehe ich die beiden Knaben sich im Grabe emporrichten, sich bei der Hand fassen, um von der Welt zu reden, die sie so früh verlassen mußten. Dann strekken sie sich wieder hin, zufrieden mit ihrem Los. Denn, wären die beiden glücklich geworden mit einer Welt, wo der Gedanke oft so verschieden ist vom Wort, das Gesicht von der dahinterhausenden Seele, die Ueberzeugung vom Bekenntnis? Ich bezweifle es: und doch hätten sie leben und die Schar derer vermehren sollen, die beide Füße fest auf die Wahrheit gestellt haben, und die einmal, dies ist mein Glaube, die anderen höher tragen werden. Dannzumal wird man wieder Menschen finden, denen es in ihrer Haut und in der Gesellschaft, in der sie leben, wohl ist, die, vom Joch der Lüge und Heuchelei befreit, in allem der Klarheit zustreben und sich zu einer Weltanschauung bekennen, die gebaut ist wie der Mensch selber: die Füße sicher auf der Erde, das Haupt nicht über den Wolken, aber dem Staube abgewandt.»

E N D E

Petra schreibt an das Christkindchen

Den Tatsachen nacherzählt von M. Haas

Immer noch ist die Konzertkarte nicht da? Nun, sie wird wohl mit der Abendpost eintreffen. Der Herr Kammersänger hat sie mir doch bestimmt zugesagt.

Wieder nichts? Das verstehe ich nicht. Dann bin ich eben vergessen worden. Schade. Ich hatte mich so sehr auf das Konzert gefreut. Aber jetzt ist es zu spät, noch etwas zu unternehmen. Karten sind auch nicht mehr erhältlich, und außerdem vermöchte ich keine zu kaufen. Muß ich eben verzichten. Schade, wirklich schade!

*

Drei Tage später.

Scharf gellt die Klingel. Soll ich öffnen? Ach was, es wird doch wieder ein Hausierer sein. Und bei meiner momentanen Finanzlage — vier Franken besitze ich noch und soll davon eine Woche leben — und abschlagen kann ich doch nichts, wenn ich die bleichen, verhärmten Gesichter sehe, — also lieber gar nicht erst öffnen!

Die Klingel wird energischer. Das kann kein Hausierer sein. Am Ende ist es der Geldbriefträger — und schon bin ich an der Türe. Die Post ist es wohl, aber kein Geld, im Gegenteil: «Strafporto, zwanzig Rappen.» Auch das noch! Eine Aufschrift leuchtet mir auf dem Umschlag entgegen. «Carlo Marini, Kammersänger». Lieber Herr Kammersänger, wenn das Ihre Konzertkarte sein sollte, dann kommt sie allerdings reichlich zu spät. Merkwürdig übrigens, daß drei verschiedene Poststempel auf dem Umschlag sind. Die Adresse stimmt doch ganz genau; kann also nicht falsch abgeliefert worden sein.

Mit Rätselraten kommt man nicht weiter, besser ist's, den Brief zu öffnen. Eine grell bemalte Karte fällt mir entgegen, von ungelenker Kinderhand ein Gekritzel:

«Libbes Krist Chind! Ich Wüntsche mier ein Glettisen, weill ich das Chleid von Miner pupe Ihris gletten mus.»

Nun, das ist ja rührend nett, daß das Kleid von Puppe Iris gebügelt werden muß; aber wer in aller Welt ist diese kleine Puppenmutter, die so für ihr Kind sorgt? Und irgendwie habe ich das Gefühl, daß ich wohl doch nicht das richtige Christkind hierfür bin.

Kopfschüttelnd studiere ich die Karte erneut. Was steht denn da für ein Stempelgeschmier? Mühsam entziffere ich: «Groß, Kolonialwaren, ... Kolonialwaren, ... Groß, Kol ...» Dutzende von Malen. Halt, ein Lichtblick! Heißt nicht so der Grünkramladen gleich um die Ecke? Vielleicht ist dort des Rätsels Lösung zu finden. Und neugierig sause ich die Treppe hinunter, nach alter lieber Kindergewohnheit auf dem Treppengeländer rutschend. Hoffentlich sieht mich niemand!

Die arme junge Frau im Laden ist ganz verzweifelt. Sicherlich ist das ein Streich von ihrer Kleinen. Sie wollte doch gestern dem Christkindchen schreiben. — Die Kleine wird gerufen, steht schmal und steil aufgerichtet da, wie in Verteidigung. Sie hat doch nichts Böses angestellt! Die Mutter will schelten. Ich unterbreche sie, frage das Kind. Und da kommt die ganze Geschichte heraus:

Auf dem Tisch lagen eine Menge Briefumschläge, die Mutter erhalten hatte. Petra hat damit gespielt und die schönen, großen Stempel von Vater darauf gedruckt. Und ein Umschlag sah ganz neu aus und war offen, darin lag eine dumme Karte mit vielen gedruckten Buchstaben, wie sie Petra nicht lesen kann. Aber sie weiß, solche offenen Umschläge mit gedruckten Zetteln wirft Mutter immer weg. Darum hat sie die Karte auch weggeworfen. Aber den schönen Umschlag hat sie genommen, hat ihren Wunschzettel an das Christkindchen hineingesteckt und ist schnell, schnell damit zum Briefkasten gelaufen. «Was meinst du, hat das Christkindchen jetzt schon meinen Brief bekommen?»

«Sicher, kleine Petra!» Den großen Augen in dem schmalen Gesichtchen kann man nicht böse sein. Und ich befürchte sehr, das so merkwürdig auserwählte Christkindchen wird sich, wenn auch nicht zu einem Bügeleisen, so doch zu einem neuen Kleid für Puppe Iris entschließen müssen.

*

Das aber sind die Folgen eines durch unglücklichen Zufall verirrten Briefumschlages:

Versäumtes Konzert — Strafporto — Kleid für Puppe Iris — Aerger des Herrn Kammersängers über die vermeintlich verschmähte Einladung — ich hoffe im Interesse der Postverwaltung, daß derartige Irrtümer nicht oft vorkommen!